

Persistenter Identifier: 1529487027376_1884

Titel: Deutsches Baugewerks-Blatt : Wochenschr. für d. Interessen d. prakt. Baugewerks

Ort: Stuttgart

Datierung: 1884

Signatur: XIX/135.2-3,1884

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/1/

Abschnitt: Ein amerikanisches Familienhaus.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/24/LOG_0021/

Sollen Gesellen das Recht haben, die Versammlungen der Innungen besuchen zu dürfen?

Diese vielfach ventilirte Frage verlangt bei einer etwaigen Bejahung gleichzeitig die Beantwortung dreier weiterer Fragen, welche sich aus der ersteren von selbst ergeben.

Man muß sich nämlich darüber schlüssig werden, ob die Gesellen in Innungsversammlungen nur beratende oder auch beschließende Stimmen oder ob sie gar keine Stimme haben sollen.

In den Innungsversammlungen gelangen vorwiegend Gegenstände zur Berathung und Beschlußfassung, welche nur die Interessen der Meister berühren. Diese werden daher die Gesellen weder mit berathen noch gar mit beschließen lassen wollen, sodaß es sich also höchstens um den Zutritt der Gesellen ohne jede beratende oder beschließende Stimme handeln wird.

Jeder Gewerbetreibende wird wohl ohne Weiteres zugestehen, daß die Interessen der Meister und Gesellen nicht in jeder Hinsicht solidarisch sind, sondern sich sogar in vielen Punkten feindlich gegenüberstehen.

Wenn nun aber die Meister in ihren Innungsversammlungen Gegenstände besprechen, welche in ihrem Interesse, nicht aber im Interesse der Gesellen liegen, so müßten sich die Meister dabei einen großen Zwang anthun, um die anwesenden Gesellen nicht zu verletzen. Thun sie das aber nicht, so können sie auch von den Gesellen nicht erwarten, daß dieselben zu dem Gehörten schweigen, es ist vielmehr zu fürchten, daß die Gesellen ihre Interessen dabei auch, und vielleicht sogar mit großem Nachdruck vertheidigen.

Dieser Hinblick wird wohl genügen und diejenigen zu genauerer Ueberlegung veranlassen, die geneigt sind, den Gesellen die besprochene Theilnahme zuzugestehen, insbesondere wird man auch zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Zulassung der Gesellen zu den Innungsversammlungen nicht das Mittel wäre, die gegenseitigen Beziehungen zwischen Meister und Gesellen zu bessern, sondern es würde das strikte Gegentheil eintreten.

Berücksichtigt man die Erfahrungen, welche man früher mit den zu Grabe getragenen Innungen gemacht hat und vergleicht die Widersprüche in den Ansichten der gegenwärtigen Gewerbetreibenden, so wird man leicht der Meinung werden, daß die Gewerbetreibenden der Gegenwart häufig Noth haben, unter sich selbst einig zu werden resp. einig zu bleiben, sodaß man ihnen jedenfalls nicht rathen kann, noch weitere Keime der Zwietracht in ihre Versammlungen hineinzutragen.

Man muß aber auch vor einem Versuche, die Gesellen zu den Innungsversammlungen zuzulassen, warnen, denn ein solcher mißglückter Versuch würde unter den Gesellen böses Blut erregen, wenn ihnen später der Zutritt zu den Versammlungen wieder verweigert würde.

Die Vertheidiger der unserer Meinung entgegengesetzten, führen als Beweisgrund für ihre Ansicht an, daß in früheren Zeiten die Gesellen zu den Gilden und Zünften ebenfalls zugelassen sein, sie vergessen aber dabei, daß zu damaliger Zeit das Verhältniß zwischen Meister und Gesellen ein wesentlich anderes war, als jetzt, und daß damals, wo die Gesellen vom Meister Kost und Wohnung erhielten, der Lohn eine reine Nebensache war, während er jetzt die Hauptsache ist. Jedenfalls schwebt Denjenigen, die einer Theilnahme der Gesellen an den Innungsversammlungen das Wort reden, die gute Absicht vor, das frühere gute Einvernehmen zwischen Meister und Gesellen wieder herzustellen. Keinesfalls aber glauben wir, daß dieses Mittel jemals zum Ziele führen kann.

Unserer Meinung nach muß dies besser auf völlig neutralem Boden geschehen können, wo die gegenseitigen Interessen sich gar nicht berühren. Wenn z. B. bei allen Gewerbe- und Handwerker-Bereinen statutarisch festgesetzt würde, daß den Meistern erlaubt wäre, in den Personen ihrer Gesellen Gäste zu den Vereinsversammlungen einzuführen, wenn ferner die Meister von dieser Bestimmung einen weisen und häufigen Gebrauch machten, insbesondere solide und strebsame Gesellen auf diese Weise auszeichneten, und wenn auch andere Meister den so eingeführten Gesellen mit einiger Aufmerksamkeit in jenen Versammlungen begegneten, so würde dies jedenfalls ein besseres Bindemittel an die Hand geben, als das Zuziehen der Gesellen zu den Innungsverbänden.

Die Kluft zwischen Meister und Gesellen ist durch Entfremdung entstanden, welche zum großen Theil dadurch erzeugt ist, daß die Gesellen nicht mehr bei ihren Meistern wohnen und beschäftigt werden. Es liegt aber außerdem die Schuld an der Entfremdung zum großen Theil auch an den Meistern. Fangen es die letzteren

nur danach an, dann kann es ihnen auch nicht so schwer werden, das Vertrauen ihrer Gesellen wieder zu gewinnen.

Für die Gesellen aber, insbesondere für intelligente junge Leute, ist der Zutritt zu den gewerblichen Versammlungen von außerordentlichem Nutzen, denn, abgesehen davon, daß sich die jungen Leute dadurch in anständigen Kreisen bewegen lernen, kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß dieselben sowohl in technischer als in intellektueller Beziehung bedeutend gewinnen werden.

Hört z. B. der Meister einen, sein Handwerk besonders berührenden Vortrag allein an, so ist es sehr fraglich, ob er im Stande sein wird, den Inhalt desselben seinen Gesellen klar zu machen; dagegen wird der Nutzen für Beide ein bedeutend größerer sein, wenn auch der Geselle den Vortrag selbst mit angehört und den Geist desselben aufgefaßt hat, denn Beide können dann mit viel mehr Verständniß das Gehörte zu Hause in der Werkstatt gemeinschaftlich praktisch verwerthen.

Ein unberechenbarer Vortheil für die jungen Leute liegt übrigens schon darin, daß sie geistige Anregung bekommen, denn durch diese und durch fortgesetzte geistige Nahrung werden sie sehr leicht von materiellen Bedürfnissen abgezogen, die ideale Seite gewinnt mehr die Oberhand, Langeweile giebt's so leicht nicht mehr, und was die Hauptsache ist, Ausschweifungen und Rohheiten kommen bei den gebildeten jungen Leuten nicht mehr in dem Maße vor, als bei den ganz ungebildeten.

Beklagen sich Eltern über ihre Kinder, daß sie gehässig und lieblos gegen sie sind, so sind sie in der Regel selbst daran schuld, denn sehr oft haben solche Eltern ihre Kinder hart und lieblos behandelt und ganz bestimmt zu dem erzogen, was sie sind. Nicht viel anders ist das Verhältniß zwischen Meister und Lehrling. Wir wollen nicht ungerecht sein, sondern ausdrücklich hervorheben, daß wir noch sehr viele Handwerksmeister haben, die mit ihren Gesellen und Lehrlingen in steter Eintracht leben, und für sie in jeder Beziehung wahrhaft väterlich sorgen, aber immerhin ist zu beklagen, daß die Zahl derjenigen Meister überaus groß ist, die bei der vorherrschend materiellen Richtung der Zeit, doch gar zu materiell selbst geworden sind und dabei den Sinn für Humanität und ideales Streben völlig verloren haben. Wird für den gewöhnlichen Lohn möglichst viel Arbeit geleistet, dann sind sie zufrieden; darüber hinaus giebt es nach ihrer Meinung „Nichts“!

Wenn solche Männer doch überlegen wollten, daß mit dem erfüllten vierzehnten Lebensjahre kein Mensch für vollständig erzogen angesehen werden kann, sondern daß bei Vielen das Werk der Erziehung fast noch 10 Jahre fortgesetzt werden müßte. Der Meister, welcher einen Lehrling annimmt, muß sich nicht blos die Aufgabe stellen, den letzteren technisch auszubilden, sondern er muß auch gleichzeitig die Pflicht mit übernehmen, die noch nicht vollendete Erziehung des Lehrlings fortzusetzen. Und ebenso muß der Meister, der einen jungen Mann als Gesellen annimmt, in demselben nicht blos die Muskeln seines Körpers und die Geschicklichkeit und Thätigkeit seiner Hände miethen, sondern er muß auch den Beruf in sich fühlen, den jungen Mann auf seiner Lebensbahn sorgfältig zu beobachten und zu leiten und ihn für das Gute empfänglich zu machen.

Es ließe sich noch sehr viel über diesen Punkt sagen, aber wir meinen, die anregenden Momente zum Nachdenken gegeben zu haben.

Je genauer man das überlegt und dabei den besten, wahrhaft-menschlichen Gefühlen Spielraum gönnt, desto fester kann man der Ueberzeugung werden, daß ein allseitiges Vorgehen der Meister in der angedeuteten Richtung der sozialen Frage den eigentlichen Stachel ausziehen und schließlich besser wirken muß, als die schärfsten Ausnahmegeetze.

Nicht die fortwährenden Aenderungen der Gesetze werden unsere trostlosen Verhältnisse ändern, sondern die Menschen müssen sich ändern.

— r.

Ein amerikanisches Familienhaus.

(Hierzu 7 Figuren.)

Eine frühere Nummer dieser Zeitschrift nahm Gelegenheit sich eingehend mit dem Bau einer amerikanischen Villa zu beschäftigen, und hat gezeigt, daß der Amerikaner in Bezug auf Komfort sowohl, als auch Konstruktionsweise und Feuersicherheit von den unsern sehr abweichende Anschauungen besitzt. Einiges davon ist gut, nachahmungswerth und wäre unseren Verhältnissen anzupassen, manche amerikanische Einrichtung aber möchte den betreffenden Architekten von unseren deutschen Hausfrauen nicht gerade die schmeichelhaftesten Epitheta eintragen. — Während der deutsche Städtebewohner gelernt hat, sich den hauspolizeilichen Anordnungen einer Miethkaserne zu fügen, mit des Nachbars

Hund, Kaze und Magd sich zu vertragen, unter sich eine klavierübende Dame, über sich einen rollenden Kinderwagen oder eine polternde Nähmaschine als selbstverständlich zu dulndendes Uebel hinnimmt, basiren des Engländers und des ihm stammverwandten Amerikaners Anforderungen an Bequemlichkeit des häuslichen Lebens auf den Worten „my house is my castle“.

In den großen amerikanischen Städten hat nun begreiflicherweise der Baugrund an den in und um das Zentrum gelegenen Straßen, wie auf unserem Kontinente auch, einen bedeutenden Werth erreicht und bedingt somit, um eine Fruktifizirbarkeit des Kapitals zu erreichen, äußerste Sparfamkeit in Ausnutzung des Raumes. Während es nun unsere Gewohnheit ist, auf einen größeren Baugrund eine förmliche Stadt im Kleinen, deren Straßen und Plätze die Foyers, Treppen, Korridors und Höfe der Miethkasernen bilden, anzulegen und es für selbstverständlich annehmen, daß sich die einzelne Familie in die Annehmlichkeiten und Nachteile dieses Staates en miniature hineinbequeme, theilt der Amerikaner nach seinem engl. Vorbilde den Komplex in eine möglichst große Anzahl schmaler Streifen, die bei der geringstmöglichen Frontbreite die entsprechende Tiefe für die Errichtung eines Familienhauses be-

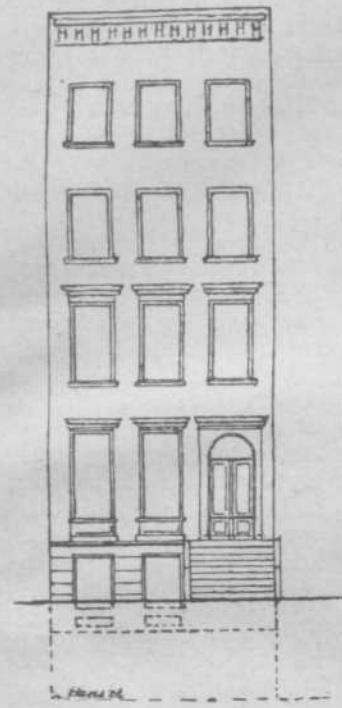


Fig. 1. Fagade.

sitzen. Um den Leser ohne Umständlichkeit in dieses Bauystem praktisch einzuführen, ist es am besten einen amerikanischen Originalplan eines solchen Familienhauses, wie selbes in New-York und anderen größeren Städten des nord-amerik. Kontinents vielfach ausgeführt ist, zur Hand zu nehmen und eingehend zu betrachten.

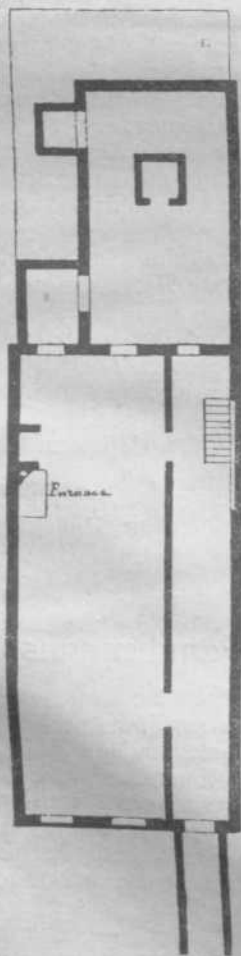


Fig. 2. Kellergechoß.

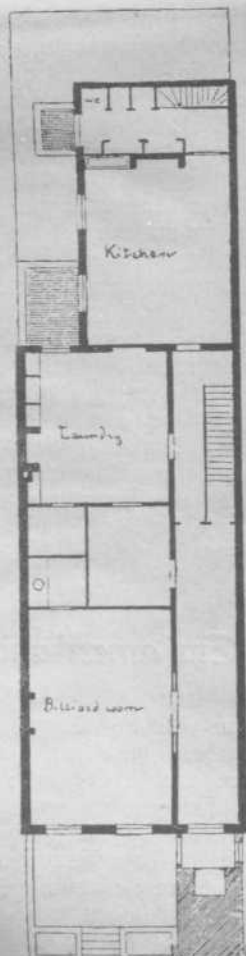


Fig. 3. Parterre.

Im vorliegenden Falle beträgt die Frontbreite 8 m, die Tiefe des ganzen Platzes 34 m, das Haus selbst steht um 4 1/2 m von der Straßenlinie zurück und ist der neben der Freitreppe bleibende Raum zur Anlage eines 1 m unter dem Trottoirniveau liegenden Vorhofes benützt. Von der Freitreppe aus begegnen wir zunächst einem Vorplatz, „hall“, von welchem aus wir das Besuchs- und Repräsentationszimmer des Hauses (drawing room) direkt betreten; von diesem nur durch eine zwei-flügelige Schiebethür getrennt, liegt an der Rückseite des Hauses die Bibliothek (library), zugleich Lese- und Arbeitszimmer und an diese anstoßend in dem schmälern Flügelbau das Speisezimmer, mit welchem noch ein Dienerraum in Verbindung steht. Die drei vorerwähnten Räume: drawing room, library und diwing room können in leichtester Weise vereinigt und zur Abhaltung größerer Gesellschaften benützt werden. Von der „hall“ aus führt die 1 m breite Treppe nach den oberen Etagen und ein etwas weiter zurückliegender Arm derselben nach dem bassement (Erdgeschoß), welches vornheraus ein Billard-, Spiel- und Rauchzimmer (billiard-room), nach rückwärts ein Wirthschaftszimmer neben der Küche enthält; an diese schließt sich noch ein kitchen-pantry, welches wir mit Speise bezeichnen würden, das jedoch außer den üblichen Geschirr- und Speisekästen ein water-closet enthält; auch ist von hier aus durch eine kleine Diensttreppe die Verbindung mit dem obenerwähnten Dienerzimmer hergestellt.

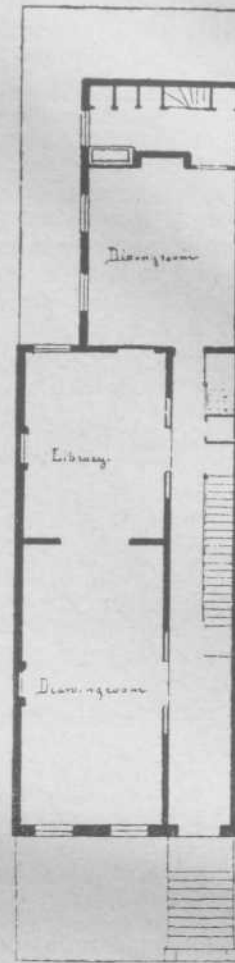


Fig. 4. Erster Stock.

Der erste der beiliegenden Grundrisse zeigt die Anordnung des Kellers, in welchem sich außer den Brennmaterialräumen der Apparat der Centralheizung (fernace) befindet.

Die weiteren Etagen (second and third story und attic) enthalten lediglich mit bed-room bezeichnete Zimmer, d. h. also die Schlafräume für Familie und Dienerschaft, letztere meist in

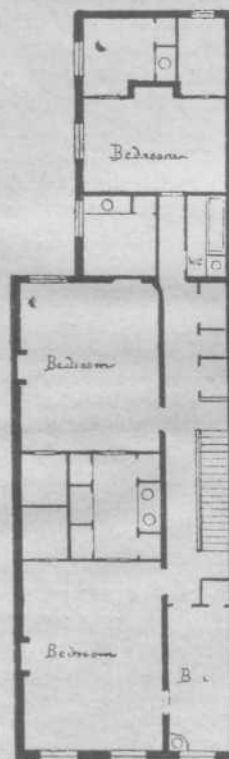


Fig. 5. Zweiter Stock.



Fig. 6. Dritter Stock.

dem Obergeschoß oder attic. Besonders bezeichnend bei den Grundrissen dieser Etagen erscheint die Anordnung einer Anzahl kleiner Räume zwischen den Vorder- und Hinterzimmern gelegen, diese dienen als Washkabinete, Aufbewahrungsorte für Kleider und Wäsche und werden im 2. Stock erhellt durch einen Oberlichtschacht, welcher, wie aus den Grundrissen ersichtlich ist, ähnlichen Räumen im 3. Stock wie in der attic Seitenlicht und Luft zuführt. Auch ein Bad fehlt nicht im Hause und ist selbes in Verbindung mit einem water-closet im Seitenschügel des 2. Stockes angeordnet und gleichfalls mit Oberlicht versehen. Wo Raum vorhanden, sehen wir Wandschränke, store, angeordnet, die zur Aufnahme aller jener Gegenstände dienen, für welche die deutsche Hausfrau wenigstens $\frac{1}{2}$ Duzend Schränke, Chiffoniers, Kommoden, oder wie diese den Raum verstellenden Behältnisse alle heißen mögen, bedarf und begründen diese vorerwähnten stors in Verbindung

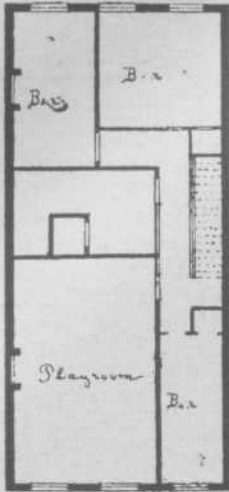


Fig. 7. Mansarde.

mit den auch im Baue vorgesehenen und feststehenden Waschapparaten hauptsächlich einen leichten Ortswechsel, auf welchen der Amerikaner wegen der oft sich ändernden Geschäftskonjunkturen großen Werth legt.

v. R.

Mittheilungen aus der Praxis.

Konservirung von Ledertreibriemen.

Von sehr großem Werthe ist die gute Zustandhaltung und Konservirung der in allen Fabriken und Werkstätten vorhandenen sehr theuren Leder-Treibriemen, sodas hierauf die größte Sorgfalt zu verwenden ist. In erster Linie ist dabei die Anwendung eines guten Mittels zum Einschmieren der Riemen zu berücksichtigen.

Bis vor einigen Jahren nahm man seine Zuflucht zu konsistenten Lederfetten oder zu sogenannten Adhäsionsfetten, welche meistens aus Anschlitt, Thran, Kolophonium und sonstigen Stoffen hergestellt sind.

Alle diese Mittel entsprachen aber nie ganz ihrem Zweck, denn dieselben haben den Mibstand, das sie entweder zu viel Adhäsion erzeugten, so das die Riemen beinahe an den Scheiben festklebten, wodurch eine beträchtliche Kraftverschwendung entstand, da die Riemen sich nicht in ihrer natürlichen Bahn bewegen konnten, oder das sie einem zu raschen Vertrocknen oder Verharzen ausgesetzt sind.

Bei Anwendung dieser Schmier- und Adhäsionsmittel ist daher ein öfteres Einsetzen nöthig, wodurch sich leicht eine Kruste bildet, welche die Riemen bedeutend schädigt und ganz ruiniert. Es ließ sich also mit diesen Mitteln keine richtige Zustandhaltung der Riemen erzielen und wurde es daher von Seiten der Industriellen freudig begrüßt, als es der Firnis Fabrik von Ch. Lechler und Sohn Nachfolger in Feuerbach-Stuttgart vor mehreren Jahren gelang, einen sogenannten Maschinen-Treibriemen-Lack herzustellen, der allen Anforderungen entspricht und der in Bezug auf richtige Adhäsion und Haltbarkeit, die er den Riemen verleiht, nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Treibriemen-Lack ist dünnflüssig und vertrocknet und verharzt nicht; er bildet auf den Riemen einen trockenen dünnen Ueberzug, welcher sich fettig anfühlt, die Zugkraft der Riemen erhöht und sie vor den Einflüssen der feuchten Luft, vor Rässe, schädlichen Dämpfen zc. schützt.

Vermöge seiner zweckmäßigen und nützlichen Eigenschaften hat sich der Maschinen-Treibriemen-Lack schnell eingeführt und immer ausgebehutere Verwendung gefunden, sodas die meisten Etablissements, die mit Riemenbetrieb arbeiten, denselben mit Nutzen verwenden.

Denjenigen Interessenten, welchen der Artikel noch unbekannt ist, möchten wir empfehlen, einen Versuch mit demselben zu machen; wir sind der Ueberzeugung, das sie es uns danken werden, auf denselben aufmerksam gemacht zu haben.

— s —

Die Eisenbahn-Trägerbrücke über den tiefen Schlund unterhalb der Niagarafälle ist nunmehr nach sieben und einhalbmonatlicher Arbeit fertiggestellt und soll die Probe gut bestanden

haben. Die Brücke ist nach einem neuen System gebaut. Sie besteht nicht aus einem Bogen oder aus großen waagerechten Trägern, deren Enden auf den Landpfeilern ruhen, sondern erinnert an eine Waage, deren Balken die Brückenträger bilden, oder an ein großes lateinisches T.

Der eine Landpfeiler trägt einen Balken, dessen Ende mit dem gegenüberliegenden Ende des Balkens des zweiten Landpfeilers durch ein Zwischenstück verbunden ist, während die entgegengesetzten Balkenenden auf dem Uferfelsen ruhen. Die Brücke hat eine Gesammtlänge von 910 Fuß und besteht aus 2 Balken von je 395 Fuß Länge und einem Zwischenstück von 120 Fuß Länge.

Die Höhe der Schienen über dem Wasserspiegel beträgt 245 Fuß. Zu den Balken und Thürmen wurde ausschließlich Stahl verwendet. Höchst schwierig war natürlich das Ansetzen der mittleren Theile in schwindelnder Höhe über den gewaltigen Stromschnellen des Niagara, jedoch gelang die Arbeit ganz ohne Unfall.

Bekanntlich hat man die Tiefe der Stromschnellen vielfach zu messen versucht, doch ergaben die Messungen wegen der Strömung kein genaues Resultat. Professor Bohlmann hat es jedoch jetzt nach einer neuen Methode versucht. Er berechnete die Wassermasse und die Geschwindigkeit der Strömung und schloß daraus, das das Flussbett, um diese Wassermasse zu bewältigen, 64 Fuß tief sein müsse — bei den Wirbeln 75 Fuß —, während bisher eine Tiefe von 150 bis 200 Fuß angenommen wurde.

— n —

Im polytechnischen Verein zu München hielt kürzlich Herr Architekt M. C. v. Riedheim einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über **Zwischendecken in bautechnischer und hygienischer Beziehung**, dem wir Folgendes entnehmen.

Die bei uns am meisten üblichen Zwischendeckenkonstruktionen des Wohnhausbaues: ganzer oder halber Windel- oder auch Streichboden sind, sofern wir Schall und Wärmedichtigkeit, sowie Feuerficherheit im Auge haben, genügend.

Die Feuerficherheit nimmt wohl in dem Maße zu, als das Holz aus den ihm seither zugewiesenen Funktionen verdrängt und durch Eisen und andere widerstandsfähige Materialien ersetzt wird, aber die Einführung der meisten in neuerer Zeit vorgeschlagenen Zwischendeckenmethoden erfordert beim Miethausbau einen solchen Mehraufwand an Kapital, das aus Gründen der Rentabilität hiervon abgesehen werden muß. Als eine der am leichtesten anwendbaren Verbesserungen unserer Zwischendecken in Bezug auf Feuerficherheit gewährt die patentirte Rabitz'sche Drahtnetzdecke, welche laut zahlreichen amtlichen und technischen Gutachten sich erprobt hat und vom Vortragenden zur Anwendung dringend empfohlen wird.

Uebergehend auf den hygienischen Standpunkt gestaltet sich die Anschauung und das Urtheil über den vorliegenden Gegenstand freilich wesentlich anders, denn die äußerst genauen und eingehenden Untersuchungen und Beobachtungen des Füllmaterials unserer Zwischendecken von Dr. Emmerich, deren Resultate in einer hochinteressanten Abhandlung in der Zeitschrift für Biologie niedergelegt sind, lassen dessen Ausspruch, das es in der Natur überhaupt und selbst in der Umgebung der menschlichen Wohnstätten keinen Boden giebt, der so stark mit stickstoffhaltigen und organischen Substanzen und deren Zerfallsprodukten verunreinigt ist, wie die Füllerde unter dem Fußboden der menschlichen Wohnungen, als vollständig berechtigt erscheinen.

Unsere Zwischendecken mit der seither üblichen Methode des Auf- und Ausfüllens der Felder mit einem pulverförmigen Material sind vortrefflich hergerichtete Treibhäuser für Schimmel- und Spaltpilze jeder Art, gerade die Bakterien der Letzteren eben sind es, welche erwiesenermaßen die Träger so vieler und gerade unserer gefährlichsten und heimtücklichsten Krankheiten: Cholera, Typhus, Diphtherie zc., bilden, und diese sind die Ursache, das manche Häuser, ja einzelne Wohnungen und Zimmer die Herde ganz bestimmter Krankheitserscheinungen werden können, von welchen jeder Neuziehende unfehlbar befallen wird. Gemeinlich geben wir der Lage, dem Boden, der Grundwasserbeschaffenheit die Schuld, ohne an den uns zunächst liegenden Zwischenboden und dessen verderbenbringende Füllung zu denken. Die Gefahr für die Gesundheit der Bewohner eines Hauses wird um so größer sein, je unreiner das beim Neubau verwendete Füllmittel war und je undichter unsere Fußböden sind, welche in auch sonst gutes Material die fortwährende Einführung von Unreinigkeiten und Feuchtigkeit, also eine förmliche Anpflanzung miasmementwickelnder Pilzkolonien, unter unseren Füßen gestatten. Reiner Sand ist verhältnismäßig noch am besten, d. h. er wird erst allmählich durch die erwähnten Zuführungen schädlicher Substanzen verdorben; Kohlenlösch und